

Wolfgang von Schweinitz

## Apologie & Abgesang

Geschichte muß man registrieren. Wir können sie auch analysieren. Sie zensieren zu wollen wär töricht & sinnlos. – Und natürlich, zurückblicken läßt sich nur mit den eignen zwei Augen.

### Rückblick

Anfang der 70er Jahre schien die Neue Musik, nach dem doppelten Aufschwung in den 50er und 60er Jahren, für einen Augenblick fast erschöpft, etwas alt & müde vielleicht und mühsam bemüht, nach geleisteter Arbeit sich selbst nun zu konservieren und ihre großen Errungenschaften. Heute freilich wissen wir, was für Thore an Schönheit die Meister der Avantgarde (tot schon manche von ihnen) danach im Alter noch aufgestoßen haben. Nicht in der Kunst – bei der Kultur aber schon, in Darmstadt zum Beispiel: da war die Luft ziemlich raus.

Ich war damals zwanzig, hab so genau nicht unterschieden. Jedenfalls stand ich nicht wirklich im Bann, und das war auch Chance, Freiheit. Hirn & Herz blutjung, die konnten an Fortschritt nicht glauben. Waren der Meinung, Avantgarde habe die notwendigen letzten Konsequenzen mit kaum zu überbietender Radikalität wohl alle bereits gezogen, dabei ein Anderes aber beinahe vergessen. Ein echter Aufbruch sei nur möglich im Bruch. Und das Ziel das erträumte wäre gerade in den verbotenen Zonen zu suchen, mit eben jenem anstößigen Espresso, daß als total überholt verpönt war.

Der nostalgische Rückblick war wohl spontane Reaktion auf den plötzlichen Schreck angesichts der Begrenztheit zur Verfügung stehender Mittel, auf das erschütternde Gefühl, sozusagen am Endpunkt zu stehn vorm Anfang schon. Und der teils naive Elan, mit dem auch tradierte Musikvorstellung – in mehr oder weniger bitterer Brechung – zur Selbstvergewisserung herangezogen worden ist, war, glaub ich, reiner Trotz. Ein intuitiv entschiedenes »Trotzdem«.

Die Tabuverletzung, mit der die Postmoderne begann, hat die Szene bei uns nicht wenig überrascht. Nur ist dort romantische Rebellion wohl kaum als Beitrag verstanden worden zur anscheinend anstehenden Revision der Moderne, sondern weit mehr als Kritik & Verrat. Es gab dann großen Zank, hie & da viel dumme Worte (ein paar auch von mir) und Mißverständnisse zuhauf.

Da hab ich mich schnell zurückgezogen und mir gedacht: Bleib bei der Arbeit, ist noch

ein weiter Weg. Muß mir das auch jetzt wieder sagen, will nur einige Punkte kurz kommentieren. Denn das Echo des alten Streits hör ich bis heute. Hat doch jüngst ein Kollege (halbe Generation älter, Jahrgang '39 und wahrlich kein schlechter Komponist, aber verdammt stur halbtauer Dickschädel eben) einem wie mir glattweg »kompositionsgeschichtliche Mängel« bescheinigt. Läßt man sich auf der Zunge zergehn.

## **Ansichten**

Es ist der modische Vorwurf schlechthinniger Regressivität dieser sogenannten Postmoderne, der so nicht zu halten ist. Etwas muß man da schon unterscheiden. Mit offenen Ohren, ohne diese oder jene Scheu, in der Musik die Musik erkennen.

Angesichts der real existierenden Verhältnisse hier & heute kommt mir immer noch kaum was plausibler vor als der echt nostalgische Ton (bei Silvestrov zum Beispiel). Man muß ihn nur hören, statt sich an scheinbar veralteten Noten zu ärgern. Es gibt im Klang & Gesang eine Sehnsucht, oder sentimentale Brechung, die ohne zu sprechen Unglaubliches sagt. Etwas von dieser Art Intensität hab ich oft gewollt, seit ich vor zwanzig Jahren den Rückblick riskierte. Den hat Chris Newman der gute mal schön glossiert: »You know, Wolfgang, your music's like turning old wine into grappa.«

Der Polystilismus etwa (bei Schnittke), als ehrliches Vexierspiel mit historischer Tiefe, Schein und Ironie, wo manchmal nichts stimmt und alles, der konfrontiert uns mit dem einigermaßen erstaunlichen Paradox der authentischen Fälschung. Die selbstkomponierten Zitate haben nichts vom verlogenen »Als ob« der billigen Sorte. Alles bedingungslos pure Identifikation, herumgerissen vom einen zum andern.

Auch ist die Legitimität radikalen Einspruchs (bei Górecki, Pärt, Kancheli und Knaifel) zuerst einmal bescheiden anzuerkennen. Wenn die Stimme wahrhaftig klingt, also »rein und mit Unterscheidung« (Hölderlin), ist ihre so einfache Melodie vielleicht einzureihen in die uraltlinke fundamentalkritische Tradition: Revolution als Umkehr aller Vorstellungsarten und Formen.

Hat sich der osteuropäische Minimalismus von Anfang an wohl als praktizierte Verweigerung verstanden, so ist der amerikanische dagegen zuvor in den 60er Jahren direkt der Moderne entsprungen. Bei La Monte Young als Happening, d.h. als reines Klang-Ereignis, bei Steve Reich als Arbeitsprodukt im Tape-Studio. Der konzeptionelle Reduktionismus ist dort noch echt modern, das modal/tonale Material (sei es mittelalterlich inspiriert oder ethnisch) klingt dann in vielen Stilen postmodern. Eine wegweisend neue Qualität hat aber der experimentelle Minimalismus hervorgebracht (La Monte Young, Lucier und Tenney), durch sein radikales idealistisches Engagement für die reine Stimmung und eine konsequente Recherche der psychoakustischen Mechanismen des Hörens.

Entscheidend in jedem Fall das funktionale Verhältnis von Innen & Außen. Verkörpert der Klang den Gedanken, oder produziert die Methode nur Oberfläche? – Eigentlich geht es hier, wie immer (auch in »neoromantischen« Stücken zum Beispiel), um die Frage: Wozu das Ganze?

Oft wird gesagt, die Postmoderne will den Erfolg beim Publikum. Dort, wo das stimmt, ist in der Tat ein Verrat an der Moderne, unzulässige Fremdbestimmung. Die Musik soll dich nicht unterhalten. Sie nimmt dich mit, wenn du willst, – ob du willst oder nicht. Das allerdings kann sie nur, wenn sie ganz bei sich ist.

Manch ein Freund der Neuen Musik, der selber nicht komponiert, spricht heute gern etwas genervt von der »postmodernen Beliebigkeit«. Als obs keinen Maßstab mehr gäbe. Und kein Organ zum Hören. Die Autoren kennen kein »anything goes«, ein Umfeld nur und die eigenen Gene & Grenzen. Das allein legitimiert die Vielfalt. Kunst als anarchisches Kollektivunternehmen, als Pluralismus von Originalitäten. Der läßt sich begrüßen wie zu allen Zeiten. Eine Schule, transpersonale »Speerspitze« gar, kann in der Avantgarde nicht geben. Da hilft kein parteiisches Denken.

Auch die alte Rede vom zelebrierten »schönen Schein« ist inzwischen herabgesunken in den Jargon der Uneigentlichkeit. Um den Schein, den Vor-Schein muß es gehen. Bloch, im Geist der Utopie, spürt noch dessen Intensität. Wenn es nicht gelingt, ein paar versprengte Funken wenigstens einzufangen, wenn die Musik ohne Ladung & Spannung, ohne die Agitation der Liebe sich breitmacht, dann ist sie pure Zeitverschwendung. Auf der Stelle müßten wir den ganzen Laden dichtmachen. – Wir singen aber... Bis zuletzt.

Enthusiasmus & Identifikation, das sind die zwei Flügel der Kreativität. Darauf ist immerhin zu bestehen, auch gegen die Negative Dialektik. Mitunter hüpfert mir der Geist im kritischen Bewußtsein herum wie ein gestutztes Huhn. (Ach im zubetonierten Wiesengrund kommt wohl kein Grün zum Vorschein mehr.) Die doppelte Verneinung aber – Nono hats natürlich gewußt – hat die ganze Dialektik weit hinter sich, und weit vor sich im Kopf vielleicht den offenen Himmel.

Selbst jene einst einsichtige These von der geschichtlichen Tendenz des Materials ist bei uns als Dogma längst in der Gosse der Gedankenlosigkeit gelandet. Dazu Morton Feldman 1984 in Darmstadt: »There's an avantgarde aspect which has a very religious, St. Thomas attitude about the ›truth of material‹. In that sense, I don't feel that material has any ›truths‹. It has *our* truths. *We* bring it in.«

## **Aussicht**

Mitten in der Krise der Moderne (in der Kunst & überhaupt) kommen wir nicht rum um die Erkenntnis, »daß der wahre ödipus-komplex die verstockte uneinsichtigkeit der vernunft sei « (D. E. Sattler). Blindheit: Vatemord & Vergewaltigung der Natur. Das ist offenbar die Lage. – Entgegenzusetzen hat die Kunst da weiter nichts als ihren Spiegel. Und die Vorstellung von Schönheit, jene *auch* gegebene Figur. Zwei Bilder also ineinander.

In diesem Widerstreit der Gedanken & Gefühle war der neoromantische Impetus schnell dahin. Bei mir führte das zur »klassizistischen«, meinethalben »gefährlichen« Konsolidierung Anfang der 80er Jahre, und in der Oper *Patmos* hab ich dann versucht, durch den gebotenen Verzicht auf Intrige & Illustration meinen »postmodernen« Mitteln eine anti-kulinarische Härte abzutrotzen. Damit war diese

Phase für mich zuende. Eine Zeitlang nachgedacht und nichts derweil komponiert. Noch mal gründlich Akustik studiert, das ganze Instrument der Musik. Das war zugleich Besinnung auf den eigenen Ausgangspunkt, jenseits des Bruchs vor zwanzig Jahren. So hab ich hoffentlich jetzt ein von Schnörkeln & Stilreferenzen halbwegs befreites Material, und womöglich ists auch zum Klingen zu bringen.

Es bleibt dem Klang die eingetriebene Tonalität, diese psycho-akustische Gravitation, das Ideal der reinen Stimmung und zugleich die immerpräsenste Dissonanz aus Schwebung & Interferenz. Und es bleibt im Gesang natürlich der Schrei. Was die Zukunft betrifft, ist hier mehr nicht zu sagen.

Jetzt, wo das Jahrhundert sich rundet, ist wohl auch endgültig klar, daß zwischen Stravinsky und Schönberg Varèse der Altmeister war, der den Grundton der Moderne prophetisch bestimmt hat. Der nämlich wurde die letzte Zeit in vielfacher Weise neu moduliert. Und heute erst kann er sich in seiner vollen Größe entfalten, nachdem der sich selbst genügende Strukturalismus und die mit pittoreskem Programm unselig fremdgehende Narration überwunden & abgeschafft sind oder wenigstens subordiniert. In einer Musik, die in ihrer schieren Gegenwart ineins ist mit der eigenen materiellen Substanz.

Die sogenannte Postmoderne aber war, mit akzentuiertem Einsatz und graduellem Diminuendo, eine mehr oder weniger harmonisierende Gegenstimme dazu. Es scheint als sei sie längst dabei, mit ihrem Vibrato sich aufzulösen in das heterophonisch zersplitterte Organum, das für eine Weile wohl noch zu vernehmen ist.